



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Algenstaedt, Luise: Zwei Ölbäume : Novelle

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

geöffneten Bogen beschrieben, 420 Kilometer wirklich zurückgelegte Strecke, 250 Kilometer Luftlinie.

Unser „Ernst“ hatte seinem rühmlich bekannten Namen wieder alle Ehre gemacht. Aus der von ihm erreichten Maximalhöhe von 2100 Metern war er ganz allmählich herabgestiegen und hatte deshalb durch Aufnahme atmosphärischer Luft seine Form prall erhalten. Ein Sack Ballast war noch übrig, die Fahrt hätte also nach Aussteigen eines der beiden Reisegefährten mit sechs Sack leicht bis an die Nordseeküste fortgesetzt werden können. Allein Abspannung, drohendes Regenwetter und der Wunsch, den Abend gemeinsam zu verleben, ließen uns darauf verzichten. Der Hauptzweck war ja schon mit der so lehrreichen Nachtfahrt erreicht. Um die kostbare Wasserstofffüllung noch etwas auszunützen, wurde der zahlreich um uns versammelten westfälischen Jugend ein Hauptspañ bereit: der Führer nahm zweimal vier Knaben und einmal vier Mädchen bis auf hundert Meter mit in die Höhe. Das Staunen und der Jubel der Kleinen, als sie auf ihre Heimat und ihre Spielgefährten von oben herabschauten, war auch ein Genuß, der sich lohnte. „Nein, wo lütt de Hüjer utseihn un de Geller un de Lüüd!“

Zum Schluß sei als ein wahrer Triumph wissenschaftlicher Wetterkunde das Telegramm abgedruckt, das mir Dr. Kurt Wegener am Nachmittag des 30. September aus Frankfurt am Main nach Bitterfeld gesandt hatte: „Geschwindigkeit voraussichtlich gering, Fahrtrichtung wechselnd, im allgemeinen nördlich, Niederschläge unwahrscheinlich, vielfache Nebel, starke Schichtung, geringer Ballastverbrauch.“ Wort für Wort war seine Voraussage wieder eingetroffen.



Zwei Ölbäume

Novelle von Luise Algenstaedt



Schon vier Monate nach dem Tode des Chaim Rosenstock bestieg seine Witwe, Frau Malke, mit ihrer ältesten Tochter ein Einspannerwäglein, um sie dem Sidam zur Hochzeit zu überbringen. Man nahm es ihr im Städtchen nicht übel, daß sie sich durch die Trauergewohnheiten nicht länger hindern ließ, des verstorbenen Chemanns Willen auszuführen, denn alle wußten, daß sie seine Seele — falls diese etwas davon erfuhr — nur damit erfreuen konnte. Miriam war volle siebzehn — schrie es nicht zum Regierer der Welt, daß noch kein Vater eines heiratsfähigen jungen Mannes und nur erst ein einzigermal der Botenläufer eines Schachmens um ihretwillen die Türklinke ihres Vaterhauses in die Hand genommen hatte?! Und nicht allein, daß der Schenkwirt Rosenstock seiner Tochter noch kurz vor seinem Ende den Bräutigam selbst ausgesprochen hatte — es war auch seine Absicht gewesen, sein Kind schon nach einer Brautzeit von vierzehn Tagen unter den Trauhimmel zu führen, denn vier jüngere Töchter wuchsen nach und mußten ebenfalls in kurzem mit Männern versorgt werden; die aufgebrochne Rose mußte vom Stod, damit sich die Knospen auch noch entwickeln konnten.

Deshalb war Frau Malke eines guten und gerechten Muts, als sie sich auf dem Wagen zurecht setzte. Sie ermahnte ihre Tochter, auf ihr Gesicht zu achten, daß es fröhlich sei, wenn man nun durch die Straßen fahren werde, und griff

nach Zügel und Peitsche. Neun Gulden kostete das Gefährt auf drei Tage; Frau Malke war seit ihrer eignen Hochzeit nicht im selbstgemieteten Wagen gefahren und wußte noch nicht genau, wo sie das Geld hernehmen würde, aber wie eines Schnorrers Kind sollte Miriam nicht in das Haus des reichen Herrn Alexander Welt kommen, der des Bräutigams Oheim war, und bei dem die Hochzeit gefeiert werden sollte. Wie eines Schnorrers Kind sollte sie nicht aus dem Vaterhause gehn — obwohl ihr Vater wirklich einstmals ein solcher gewesen war! Sie schob ihr Kopfstuch zurück, damit es ihre glänzende, perlengestickte Stirnbinde nicht verdecke, und ermunterte das magre Pferd zu etwas flotterer Gangart. Mit blanken Augen verfolgten den prächtigen Aufzug von der Tür der Schenke aus die vier kleinem Mädchen, die im Schutz der alten Schabbesgoje*) Zvona zurückblieben. Diese hatte der jüngsten die Hand auf den Kopf gelegt und sagte zu einigen umstehenden Frauen weichmütig: Schab' beinah, es is nur wegen — sie hatt' 'ne Stimm wie 'ne Harf! Wie lang singen die Schwestern noch? Dann dürfen auch sie nicht mehr.

Ein alter jüdischer Schuhmacher, der herangetreten war, erwiderte jedoch unbewegt wie mit Schicksalsstimme: Ein jüdisch Kind soll man verheiraten so bald als nur möglich, es ist besser als singen. Er besorgte selbst in der Stille mit viel Umsicht die Geschäfte eines Heiratsvermittlers, hatte aber mit des blutarmen Nachtschenkewirts Tochter bisher nichts anzufangen gewußt. Denn was nützte ihre seltne, feine Schönheit beim Hörensagen? Und wog sie die Mittellosigkeit etwa auf? Es ist ein großes Glück für Malke Rosenstock. Nu — über a Jahr in Freiden!

Mit Glück sollen Se Ihre Tochter unter die Chuppe**) führen! — Lebt gesund! — Gesund und stark soll se bleiben! Solche Abschiedsgrüße kamen von vielen Lippen, und viele freundliche Blicke folgten dem Gefährt, als es über das Pflaster klapperte, nicht ein einziger unfreundlicher, so lang die Straße auch war.

Als Mutter und Tochter das letzte Haus hinter sich hatten, durfte der Braune gemächlich gehn; Frau Malke steckte die Peitsche weg und ließ sich an die Lehne sinken. Sie betrachtete verstohlen forschend ihre Tochter und fand in ihrem Gesicht eine Erregung, die nicht von Glück oder Freude kam — fand die Unruhe der Angst darin, die ihre Augen umherleuchten und weit vorausspähen ließ. Das beschwerte ihr mütterliches Herz, und sie sagte ermutigend: Miriam, ich weiß, daß du nicht bist fröhlich, aber du bist immer ein gehorsam Kind gewesen. Und dein Vater — mit dem der Friede sei — hat an dir gehandelt wie ein guter Vater. Er hat zu mir gesagt: Malke, hat er gesagt, du mußt acht geben auf Miriam und ihr die Feigelech***) aus dem Kopf her austreiben, damit kein Unglück entsteht: sie hat es mit dem daitisch Lesen! Daß sie bald werden eine gute jüdische Hausfrau, sonst wird sie noch werden daitisch, oder wird werden meshugge, oder vielleicht auch wird sie die Liebe bekommen, denn davon ist in allen Büchern! Doch du willst ein gut gehorsam Kind sein, das hab ich gesehen, und auch daß du noch den Verstand hast; aber was ist es, daß du machst ein Gesicht, als fürchtetest du dich, oder als wärst du krank? Das muß ich dich fragen: hast du die Lieb? Gott soll dich bewahren! Oder ist es 'ne andre Kränk?

Miriam wurde rot, während sie ein wenig lachte, wie ein großes Kind lacht, wenn ihm zum erstenmale diese Frage der Erwachsenen vorgelegt wird. Lachend

*) Christliche Dienerin, die am Sabbat in jüdischen Familien die verbotnen Arbeiten ausführt.

) Trauhimmel. — *) Bögelfchen.

wehrte sie ab, jedoch ihr Gesicht nahm seinen düstern Ausdruck rasch wieder an. Die Lieb? Ich weiß nicht, wie sie ist, aber sie kann es nicht sein. Hab ich je-
mals mit einem jungen Manne gesprochen oder bin allein mit einem gegangen?

Die Mutter sah sie überrascht an. Woher weißt du denn, daß das zur Lieb gehört? Aus den Büchern, die dir Reb Levy geliehen hat? Wie ist es möglich, daß ein alter Lehrer macht solche Dummheiten! Sprich, waren es lauter Liebes-
bücher? Sprich die Wahrheit!

Liebesbücher nicht, es waren meist Spiele von Schiller — darin war viel von Volk und Freiheit und Recht, sehr schöne Spiele! Aber es war etwas auch von Liebe darin, und das Mädchen wurde immer selbst gefragt, ob es den Bräu-
tigam wollte.

Das sind Christenmoden. Die Unsern wissen — dem Einigen sei Dank —, daß ein jüdisch Kind nicht aus Liebe heiratet, und daß des Einigen Wille und der Segen von Vater und Mutter mehr ist. Hättest du vielleicht wollen aus „Liebe“ heiraten? Sie betonte das Wort spöttisch.

Gewiß nicht! beeilte sich Miriam zu versichern. Aber warum kann ein jüdisch Kind nicht selbst den Mann sehen und sagen, ob es ihn mag, da es doch immer bei ihm bleiben soll?

Was sind das für Gedanken? Hat deine Mutter sich den Mann selbst ge-
sucht? Haben die Frauen, die du kennst, es getan? Dafür hat ein Kind seine Eltern; die kennen die Welt und werden richtig wählen. Dafür hat der Einige uns tüchtige und geschickte Marschallits*) gegeben, die ein Auge dafür haben, was zusammenpaßt.

Und doch wollte Leib Krakauer mich für den alten Felderbaum, der eben aus dem Ariminal kam und sechs Kinder hat, warf Miriam mit einem Anflug von Entrüstung ein.

Frau Malke erwiderte ein wenig verlegen: Nu — dein Vater, mit dem der Friede sei, hat auch nein gesagt.

Ich hätte selbst nein gesagt.

Und statt dessen hat er dir den Bräutigam ausgesucht, den du jetzt hast. Dafür wirst du ihm noch danken.

Ich kann noch nicht wissen, ob ich werde — wenn ich ihn gesehen hätte, würde ich es wissen. Miriams feuchte Gazellenaugen schienen noch größer und dunkler zu werden. Willst du mir nun endlich sagen, wem er gleich sieht, damit ich nicht erschrecken muß und ihn sofort kenne, wenn er uns dort hinterm Wald begegnet?

Was weiß ich? Ich bin eine alte Frau und weiß nicht, wie junge Leute aussehen sollen. Er ist schlank wie ein Reet und zwanzig Jahr — Jugend ist immer schön. Denk lieber daran, welche Mühe es den Vater — mit dem der Friede sei — gekostet hat, wie er hat suchen müssen — wie manchen Abschlag er sich geholt hat! Um armen Mannes Kind reißen die Leute sich nicht, besonders wenn noch da sind vier Schwestern und kein Sohn. Nach guter Leute Kindern rennen sich die Schachden Hack und Behe ab, aber zu uns kam nur der eine — der wegen des alten Felderbaum. Dankbar müssen wir sein deinem Bräutigam, daß er dich will lassen gut genug sein — und auch seinem Oheim, daß er ihm will zu einer Stellung helfen in seinem Geschäft, sodaß Schlome Naphthali nicht auf deine Mitgift zu sehen braucht. Dankbar müssen wir deinem Bräutigam beide sein, und ich hoffe, du wirst ihm das sagen, wenn er nun bald zu uns auf den Wagen steigen wird. Er geht seiner Braut entgegen! Dein Vater — mit dem

*) Galizische Heiratsvermittler.

der Friede sei — ist mir nicht entgegengekommen, und ich sah ihn erst unter der Schuppe.

Ist er groß? fragte Miriam.

Was soll ich sagen, ob er ist groß? Er ist nicht groß gegen einen Riesen, aber er ist groß gegen ein Kind. Er ist groß genug.

Miriam reckte sich im Sitz auf und unterstützte noch mit den forschenden Augen ihre ausweichend beantwortete Frage. Dann mag er doch noch klein sein?

Er greift nicht in die Dachrinnen. Gott hat ihn davor bewahrt, daß die Kinder ihm nachlaufen und rufen: Seht den hohen Philister! Der Allmächtige hat ihn nicht in die Höhe schießen lassen — was soll ich sagen? Er ist als kleines Kind gefallen und biegt sich ein wenig zur rechten Seite. Wenn du neben ihm gehn wirst, wird man meinen, er biegt sich zu dir — er will dir leise etwas sagen.

Miriam sah sehr ernst und nachdenklich geradeaus. Die Mutter brachte mit Hilfe der Peitsche den Gaul wieder zum Traben; es schien ihr richtig, nachdem Miriam sich aufs Fragen verlegt hatte, die Zeit bis zum Treffen des Bräutigams möglichst abzukürzen. Auf dem übeln Landwege wurden sie so heftig zusammengerrüttelt, daß sie nicht sprechen durften, um sich nicht auf die Zunge zu beißen.

Lange Zeit widerfuhr dem Braunen keine Rücksicht. Andre Fuhrwerke begnugten ihnen — dürstige Gespanne, kleine fuchsfarbne russische Steppenpferde, schlecht gefüttert und ungeputzt, sodaß sie magern Ziegen ähnlich sahen. Ruthenische Bauern — einmal ein jüdischer Dorfgeher, der es bis zum Fuhrwerksbesitzer gebracht hatte — lenkten sie. Die Sonne warf ihr Licht über den stahlblauen Himmel und über die ungeheure Ebene, in deren Einerlei nur Wald und zahlreiche Wasserstellen Abwechslung brachten. Des Rosses Fell feuchtete sich, und damit hielt es den Beweis für erbracht, daß es auf bedächtigen Schritt wieder Anspruch habe. Auf dem ganzen Wege wurde ihm keine Teilnahme, kein freundliches Wort von den beiden Insassinnen; Mitempfinden mit Tieren lag wenig in ihrer Art.

Nun aber war Miriam wieder mit einer neuen Frage da: Ist er klug? forschte sie.

Darauf konnte Frau Malka freudig antworten. Und ob er klug ist! rief sie. Du weißt doch, daß er zwei Jahre war ein Jeschiva-Bocher*), bis er zum Daniel Feiwel in die Schreibstube kam! Er hat Verdienst vor Gott mit seiner Klugheit! Er hat in der Auslegung dem Lehrer widerstanden und auch dem alten Mendel, der doch auch ist ein feiner Kopf! Und nun hat der Herr Alexander Welt nichts besseres gewußt als seinen Neffen in sein Geschäft nehmen. Warum? Weil er ist klug!

Miriam kroch in sich zusammen. Ja wahrlich, wie hätte sie, die über das Städtchen niemals hinausgeschaut hatte, selbst über sich entscheiden sollen?! Sie hatte als rechtschaffen erzogenes Kind Israels bis dahin weder den Leichtsinns der Jugend noch ihre Schwärmerei gepflegt und hatte ihren Eltern noch niemals Kummer gemacht, außer dem einen großen, daß sie als Mädchen zur Welt gekommen war und als Anführerin von noch vier Töchterlein sie um das Kaddisch**) betrogen hatte. Dem Vater hatte sie besonders nahe gestanden, sodaß er selbst über ihr unnützes Bücherlesen ein Auge zudrückte. Das Schnorrertum, das seltsame Wanderleben eines Botengängers, Volkserzählers, Gelegenheitshändlers und rundreisenden Gastes hatte sein geistiges Gesichtsfeld erweitert. Von dieser Zeit, die

*) Talmudschüler.

**) Gebete für das Seelenheil verstorbener Eltern. Nur ein Sohn kann sie verrichten.

seinem Einheiraten in die Schenkwirtschaft vorausgegangen war, sprach er zu seinen Kindern selten, aber seine Älteste genoß ihretwegen den Vorzug, verstoßen in Abendstunden auf ihrer Kammer lesen zu dürfen. Außer Schillers Werken waren es nur kleine talmudische Traktathefte, die vom König David und von der Königin von Saba erzählten, und ein Buch, das die Verfolgungen schilderte, die das Volk Gottes von je in allen Ländern erduldet hatte. Aber diese Bücher schürten die milde Blut edler Leidenschaften, die auch in ihr unbedeutendes Herz gelegt waren, und machten ihren Geist ein wenig stolzer und freier, ohne daß sie doch recht wußte, wohin damit.

Dein ganzes Heiratsgut ist eine Aktie von der verlassenen Theresiengrube, die der Herr von Konzyska deinem Vater — mit dem der Friede sei — aufgehängt hat. Er wollte sie schon ins Feuer werfen, aber ich habe sie weggerissen; man kann doch nicht wissen. Sie soll gelten dreihundert Gulden und gilt nicht zwei Gulden, aber wenn etwas damit zu machen ist, so wird Schlome es machen. So klug ist er. Ein ansteigender Sandweg war zu nehmen. Frau Malke ließ die Bügel hängen und suchte aus einer Ledertasche ein Papier hervor, das sie auf ihren Knien ausbreitete. Es war der Verlobungsvertrag — es schien ihr nützlich, noch einmal darauf hinzuweisen. Du wirst deines armen Vaters — mit dem der Friede sei — Jahrzehnt halten lassen können, und an Mitteln dazu fehlt dir nicht. Hier lies noch einmal alles, damit du es recht im Gedächtnis hast, wenn er kommt.

Miriam beugte ihren rotbraunen Kopf über das Schriftstück, und über der Mutter Gesicht zog nun, da sie sich eine Weile unbeachtet wußte, ein verängsteter und vergrämter Ausdruck. Ihre demütigen Augen suchten in der Ferne den Schornstein, der zu der großen Dampfsägerei des Herrn Alexander Welt gehörte — des Dheims, der die Hochzeit ausrichten wollte, damit diese nicht im Trauerhause stattfinden brauchte. Ob es ihrem Kinde gelingen würde — schön und lieblich, voll guter Gaben und guten Willens, wie es war, all die Klugheit und das Geld auf der andern Seite aufzuwiegen? Reichlich schwächling war sie. Vielleicht aber gewann sie in dem bequemen Leben, das sie neben einem wohlgestellten Manne führen konnte, mit der Zeit noch die Fülle des landesgemäßen Schönheitsideals. Sie selbst, Frau Malke, hatte nur niemals Ruhe und Pflege genug gehabt, sich demgemäß zu entwickeln. Mit dem Finger zeigte sie endlich auf die Unterschrift, diese laut lesend: In der Stadt der Verbannung Desnice am siebenten des Monats Adar im Jahre 5665 nach Erschaffung der Welt. Malke Rosenstock, des Schenkwirts Chaim Rosenstock Witwe — Salomon Naphthali. Und sie fügte hinzu: Der Herr Alexander Welt hat den Vertrag auch gesehen und gutgeheißen. Bis zu hundert Jahr soll er dafür leben!

Das soll er — und noch mehr! Weil er ganz Israel hilft! rief Miriam, sich wieder aufrichtend, mit plötzlichem Eifer. Er ist ein großer und guter Mann und gibt beinahe sein ganzes Leben und alles, was er hat, für Israel — ich habe von ihm gelesen. Es war in einem Blatt, das Reb Levy mir auch gegeben hat — von den Zions — von den Zionisten. Er ist einer von denen, die sagen, Israel soll sein Land wiedernehmen, unsre Propheten haben es gesagt, und jetzt ist es an der Zeit! Er macht Reisen zu den Versammlungen und ist in Jerusalem gewesen, und er führt Auswanderer und bringt sie ins Schiff und zahlt für viele. Er ist einer von den Häuptern. Und dafür soll er stark und gesund sein und hundert Jahr leben!

Ja, Gott geb ihm a Sach! stimmte die Mutter bei. Wir sind arme Leut und können so weit nicht fortdenken. Wir sind still, wenn der Einige uns selbst erhält, und dein Bräutigam wird von solchen Gedanken nichts halten.

Miriam tat die Flügel wieder zusammen. Daß eben noch erhellte Gesicht wurde von dem frühern Schatten bedeckt. Ich weiß noch immer nicht, wie er aussieht, sagte sie ergeben.

Was brauchst du es genau zu wissen? Du wirst es früh genug sehen. Ein jüdisch Herz ist die Hauptsache, und ein jüdisch Herz hat er. Der Mutter eigne Unruhe war groß, und sie wünschte, die nächste Stunde hinter sich zu haben. Es war ihr wahrlich nicht einerlei, ob ihr Kind dann zufrieden und mit sanfter Fröhlichkeit neben dem Bräutigam saß oder — erschrocken. Du wirst bange sein, aber so bist du noch vor allen Menschen, sagte sie, und nach einer Pause, in der nur das Mahlen der Räder und das Schnauben des Pferdes hörbar war, fügte sie klopfenden Herzens, aber im Tone gleichmütiger Selbstverständlichkeit hinzu: Das eine kann ich dir noch sagen: Gott hat seine Augen nicht gleich geschaffen; er hat ihm ein gerades gegeben und eins, das zur Seite schaut. Aber du wirst bald wissen, in welches du sehen mußt. Und wenn er nun bald da ist — hinter dem Wald, dann wirst du dich halten, wie sichs ziemt, und ihn nicht merken lassen, daß du nicht voll Freude bist. Kannte Rebekka ihren Verlobten, als sie ihm entgegenzog? Und doch fiel sie von ihrem Kamel, als er über die Höhe kam, und betete an zur Erde.

Miriam sagte nun nichts mehr — blaß und beklommen spähte sie voraus nach einer menschlichen Gestalt. Die Mutter gab dem Braunen kräftig die Peitsche; keine von beiden achtete auf den Duft des Nadelwaldes, an dessen Rande sie entlang fuhren.

Nun schien der Tag durch die letzten Stämme. Schlome Naphthali schien nicht da zu sein, und Miriam atmete auf. Dann aber wurde am Graben ein schwarzer etwas zur Seite gesunkener Pfahl lebendig, den sie wohl zuweilen ins Auge gefaßt, aber für eine Wegbezeichnung gehalten hatte. Der Erwartete erhob sich leibhaftig von der Beglante, auf der er geruht hatte, stand und schaute ihnen entgegen — eine kleine, engbrüstige Gestalt, schräg nach vorn übergeneigt. Der zugeknöpfte Raftan ließ ihn noch dünner und verbogener erscheinen.

Miriam sah hin — schaute weg — und mußte wieder hinschauen. In einer Sekunde erfaßte sie das Besondere dieser Erscheinung. Sein Gesicht war blaß und hager, und zwei rasche dunkle Augen funkelten darin. Weil sie sich durch ihre Farbe und ihre Beweglichkeit so stark von dem übrigen Gesicht abhoben, fiel um so mehr ihre unrechte Stellung auf, und es schien Miriam zuerst, als sehe er sie gar nicht an. Sie zwang sich zur Ruhe. Frau Malka hielt an, er reichte beiden die Hand und kletterte beschwerlich wie ein alter Mann auf den Wagen, wo er auf dem Hauptsitz hinter den beiden Frauen Platz nahm. Diese rückten sich ihm zu, sodaß ein bequemes Gespräch möglich wurde.

Ernstes Angesichts fragte er nach der Gesundheit von Schwiegermutter und Braut und konnte dann auf Befragen auch über das Ergeln seines Oheims Rühmliches berichten. Ihm vermischte sich die Gesundheitsfrage eng mit dem geschäftlichen Gedeihen, über das er genau unterrichtet war.

Alexanders Dampffägerei blühte — war das nicht Gesundheit? Der Löhnungstag machte nur ein kleines Loch in der stetig anschwellenden Kasse — waren das nicht rote Wangen? Er mußte zur Ausdehnung seiner Lagerplätze Land zukaufen — war das nicht Kraft? Und das geschah sogar fast zu Unrecht, nämlich obgleich der Oheim — Schlomes Meinung nach — seinem Betriebe nur halbe Aufmerksamkeit schenkte, ihn eigentlich nur als Mittel zu einem ganz abgelegnen Zweck gebrauchte. Er war nämlich ein höchst sonderbarer Mensch: dem Glauben hing er nicht mehr richtig an und doch seinem Volke mehr als irgend jemand, den Schlome kannte.

Er — Schlome Naphthali — stand für nichts ein; er hatte sich nur vorgenommen, sich fest auf den Füßen zu halten, wenn er eines Tages hören würde, daß der Dheim sich geschmadt*) habe. Freilich richtig schmadden wollte er sich doch nicht! Das Tollste und geradezu Unverständliche bei der Sache sei nämlich, daß der Dheim wohl die Taufe nehme, aber dennoch nicht den Vorteil davon. Wenn er will ein Geschäftsmann im Großen sein mit Verbindungen überall, warum dann nicht den Vorteil davon nehmen? Dann steht ihm alles frei und offen — nu hat er immer Kampf, immer Hindernis und Zurücksetzung, denn die Anti — der Schlag soll se treffen! — haben die Macht! Ist das ein Geschäftsmann? Er hält Sabbat und Feste so streng wie ein Chassid — denkt den Stuß: taufen und doch von der Jüdischkeit nicht lassen!

Und die Sünd, daß er nicht geheiratet hat! bemerkte Miriam schüchtern, um der Entrüstung des Bräutigams irgendwie beizupflichten. Sie fand es in Wirklichkeit keine Sünde, hätte es auch von Schlome keine Sünde gefunden, fand sich nur selbst sehr töricht, als sie es gesagt, und schämte sich.

Es ist wegen dem Gedanken — mit unserm Volk.

Der Einige verzeih ihm die Sünd! rief auch Frau Malka schmerzlich. Das Volk? Nichts ist ihm wohlgefälliger als die Vermehrung seines Volks.

Mir kanns freilich recht sein. Schlomes gerade, dünne Lippen zogen sich zu leisem Schmunzeln. Und fünfunddreißig ist er schon! Aber denkt, welchen Vorteil er könnt haben. Am Sonntag darf er jetzt nicht arbeiten — am Sabbat will er nicht. Wenn er Sabbat nicht zu halten brauchte — wie würd ausblühen das Geschäft. Noch ganz anders!

Gott erhalt den Verstand jedem Ben Israel, sagte Frau Malka inbrünstig, und bewahr euch vor dem Schimpf, daß er noch wird ein Meschummad!**) Was ist denn nun Ihre Sach im Geschäft — Herr Schwiegersohn?

Jetzt lächelte Schlome wirklich. Mit unbeschreiblichem Lächeln in den Augen, den Schultern, den Händen, dem ganzen schiefen Körper — wie nur einer von Israel lächeln kann, genoß er die Mitteilung, die er machen wollte, vorher auf der Zunge. Auf diese Frage hatte er gewartet. Miriam betrachtete ihn scheu. Bisher hatte sie nur mit flüchtigen Streifblicken wahrgenommen, daß sein Kasten fast neu und fast wie der eines Rabbiners geschnitten, daß seine Schlafenlöcher sorgfältig gedreht waren, daß die Stiefel erst kürzlich gewischt und die Hände rein gewaschen waren, wenngleich die Fingernägel dieser plötzlichen Reinigung noch widerstanden hatten. Das alles gab ihm etwas noch Feierlicheres und Bedeutsameres und verbriefte für sie jedes Wort, das er sprach. Er wandte sich hauptsächlich an Frau Malka, wie der gute Brauch nicht anders gestattete, aber mehrmals antwortete irrtümlich Miriam mit bescheidner Zustimmung, wenn sein links wegschießendes Auge sie gestreift hatte. Es war ihr peinlich, daß sie oft nicht wußte, ob er sie oder die Mutter angesehen hatte.

O sie wußte, daß es unverbientes Glück war, wenn ein so ausgezeichneteter junger Mann sie beehrte, der alle Dinge so klug und scharf zu beurteilen wußte!

*) Die Taufe genommen, sich ausrotten lassen. — **) Abtrünniger.

(Fortsetzung folgt)

